

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 1 (1897)

**Artikel:** Drei historische Briefe an den letzten Schultheiss des alten Bern  
**Autor:** Zoller, Otto  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575031>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 05.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

„Friedrich, das hättest du! — Denk', mir ging's grad so — ich war drauf und dran — — Nein, wie bin ich so froh!“

„Froh?“

„Gott, daß ich dich wieder hab'.“

„Ach so.“ — Der alte Philister konnte nicht umhin, gleichfalls zu schmunzeln.

Sie sprachen noch bis zum hellen Morgen und langten todmüde und entseztlich abgesehen in Berlin an. In dieser Verfassung erschien es ihnen am zweckmäßigsten, im Central-Hotel sich ein Zimmer geben zu lassen und zwei, drei Stündchen zu ruhen. Erfrischt und gestärkt wollten sie dann Fräulein Müggemann aufsuchen.

Hätten sie ihr wenigstens eine Botschaft geschickt! Das gute Fräulein war schon durch das gestrige Telegramm in einiger Erregung. Nach der Premiere des „Albertus Magnus“ hatte sie natürlich etwas anderes erwartet, als die Hieroglyphe: „Habe Besorgungen zu machen.“ Als nun Stunde um Stunde verstrich, ohne daß Frau Malwine kam, erfaßte sie eine Heidenangst. Sie telegraphierte und telegraphierte noch einmal. Endlich, gegen Abend, antwortete Willy Vogel, Friedrich wie seine Schwester seien gestern mit dem Nachtzuge nach Berlin gereist. Sie stürzte auf die Polizei und verlangte, daß überall, wo der Zug gehalten habe, Nachforschungen angestellt würden, es müsse ein Unglück geschehen sein.

Dem war glücklicherweise nicht so. Dagegen — berichtete man ihr in der Frühe des folgenden Tages — befinde sich unter den gestern in Berlin eingetroffenen Fremden ein Dr. Friedrich Müggemann, Privatgelehrter aus Dingsda, der mit seiner Gemahlin im Central-Hotel abgestiegen sei.

Erst stand Fräulein Gabriele der Verstand still, dann warf sie sich in eine Droschke und fuhr nach dem Hotel. Das Zimmermädchen, an das man sie wies, lachte hell auf. „Das sind ja die Herrschaften, die seit vierundzwanzig Stunden schlafen.“

„Seit vierund —“

„O Sie brauchen keine Bange zu haben. Denen ist nichts. Die Schnarchen immerzu.“ —

Die Natur, die nach den Aufregungen der letzten Tage und Nächte gebieterisch ihr Recht verlangt hatte, zeigte sich dankbar dafür, daß es ihr so ausgiebig genährt worden. Munter und wunderbar gekräftigt erwachten sie; in dieser angenehmen Verfassung verweilten sie noch eine ganze Woche in der Reichshauptstadt.

Auf der Rückfahrt jedoch zeigte sich, was Frau Malwine mit ihrem gesunden Mutterwitz vorhergesehen hatte: Düstere und düstere wurde ihres Mannes Antlitz. Da sagte sie, als ob es sich um einen Einfall des Augenblickes handelte: „Friedrich, du solltest doch einmal einen Roman schreiben.“

Müggemann sah sie freudig verblüfft an, teils aus Hochachtung für ein Verständnis, das er ihr gar nicht mehr zugetraut hatte, teils weil ihn die Bemerkung sofort überzeugte. Noch ehe der Zug in Dingsda einlief, stand ein historischer Roman in seinen Grundlinien fix und fertig vor seinem Geiste.

Hier empfing man sie aufs herzlichste. Der Sanitätsrat lobte ihr gutes Aussehen, worauf der Adonis in seiner lässigen Art äußerte: „Erinnern Sie sich nicht, Herr Sanitätsrat, was ich Ihnen damals gesagt habe? — Abwechslung — frischer Wellenschlag ins Leben — — seh'n Sie, da geht nichts drüber.“

## Drei historische Briefe

an den letzten Schultheiß des alten Bern \*).

Von Dr. Otto Zoller, Basel.

Es war Sonntags den 4. März des Jahres 1798, als sich zum letzten Male der Große Rat der alten Republik Bern versammelte. Der Not der That sachen sich beugend nahm die Behörde das von dem französischen General Brune gestellte Ultimatum an und beschloß die Auflösung der bestehenden und die Bildung einer provisorischen Regierung von 105 Mitgliedern. „Diese letzte Versammlung der alten Regierung, welche während sechs Jahrhunderten, nicht ohne Fehler und Irrtum, immer aber mit Hochsinn über das Land geherrscht hatte, machte auf die Anwesenden (so berichtet uns R. Monnard, Geschichte der Eidgenossen, Bd. XIII, p. 61. Drell Fühl, Zürich, 1849) den Eindruck, als ob sie die Zurüstungen zum Leichenzug eines Familienvaters erblickten. Die meisten Volksrepräsentanten brachen in lautes Weinen aus. Als die Abdankung entschieden war, stieg der Schultheiß von Steiger, nachdem er sich kräftig

gegen den Gedanken einer Uebergabe verwahrt hatte, mit würdevoller Ruhe von seinem Stuhle herab, der hochherzigen Gesinnung der alten Häupter des Freistaates getreu. Thränen füllten die Augen nicht nur seiner Bewunderer, sondern selbst seiner Gegner. Wie auf einen Zauberschlag erhoben sich alle Mitglieder, um ehrerbietig auf die letzten Worte ihres Oberhauptes zu horchen. Allein er sprach nicht weiter. Auf der Schwelle des großen Portals wandte er sich noch einmal um und warf einen Blick des Bedauerns auf den Rat, der sich durch seine Abdankung selbst aufgegeben hatte. Niklaus Friedrich von Steiger, durch tüchtige Studien auf die Regierungswissenschaft vorbereitet, erhob seinen Blick als Staatsmann über den Horizont seines Vaterlandes hinaus und trug sich mit dem Ideal eines Staatslebens, welches über die physischen und geistigen Kräfte der Schweiz gieng.“

So der waadtländische Geschichtsgelehrte, der (geb. 1790, † 1865) von 1847 an, infolge der Gunst des Königs von Preußen, eine Professur in Bonn bekleidete.

\*) Diese drei Briefe gelangen hier erstmals an die Öffentlichkeit. Sie stammen gerade aus der Zeit, aus welcher nach der Veröffentlichung von Prof. Bösch (Allg. deutsche Biographie, Bd. XXXV) bisher die Korrespondenz Stellers als verloren galt.

Ob Monnarbs Urteil über den staatsmännischen Weitblick von Steigers wirklich das Richtige trifft, ob nicht zahlreiche Institutionen jener sturmbelegten Zeit zum Falle reif waren und den Sturz der dreizehn Orte notwendigerweise nach sich ziehen mußten, das sind Fragen, die uns hier nicht beschäftigen. Nur das darf ich hervorheben, daß Monnard die Bedeutung von Steigers keineswegs zu hoch anschlägt. Auf Neußerlichkeiten, wie z. B. auf den Umstand, daß in der diplomatischen Rangfolge jener Zeit der erste Schultheiß von Bern die Ehren eines Großherzogs genoß und daß der preußische König „aus

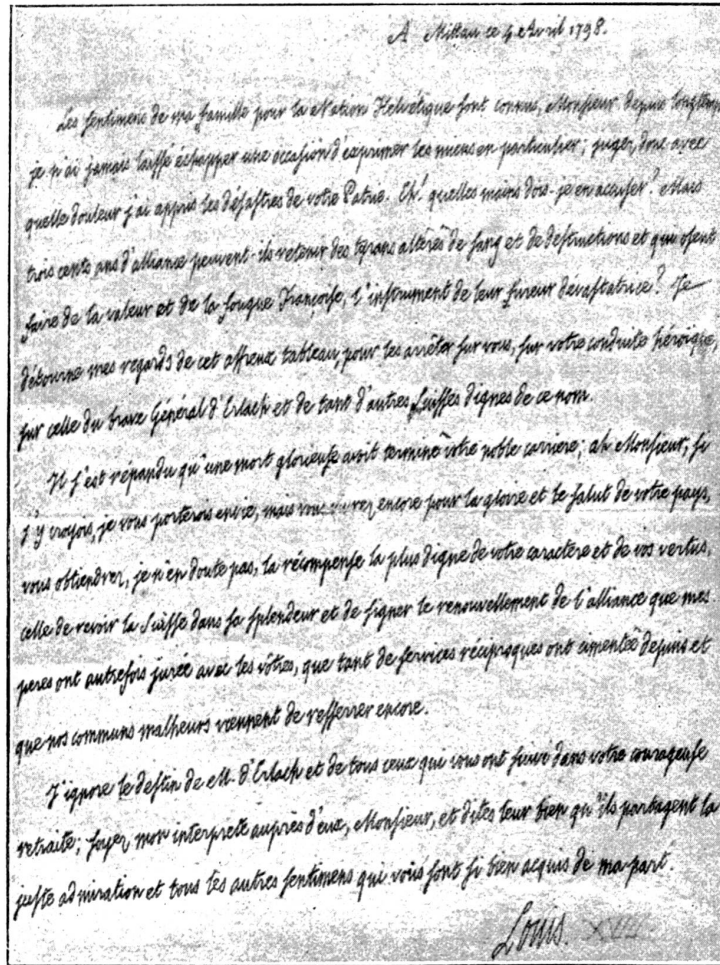
besonderer Achtung vor dem Räte von Bern“ Steiger den schwarzen Adlerorden erteilt, ist wenig Gewicht zu legen. Das Wesentliche liegt darin, daß Steiger schon in den ersten Jahren seiner politischen Thätigkeit durch das allgemeine Zutrauen seiner Mitbürger ausgezeichnet ward und sich dasselbe bis ans Ende seiner Laufbahn ungeschmälert erhalten hat. Und in den Tagen, da das schwerste Unglück sein Vaterland heimsuchte, und er selbst, in der Fremde weilend, trotz der Last seiner Jahre mit Feuereifer für den Kampf gegen Frankreich und die Befreiung der Eidgenossenschaft wirkte, da traten erst recht die Thatkraft und die Größe dieses ungebeugten Geistes hervor.

Ungeachtet er neunundsechzig Jahre alt war (er war am 17. Mai 1729 in Bern geboren) und sein Haupt vor Alter zitterte, eilte er noch am Tage der Abdankung des Großen Rates in kriegerischem Aufzuge und seine letzten Kräfte zusammenraffend in das Lager des Generals von Erlach. Der heldenmütige Widerstand der Berner am Grauholz und bei Neueneck konnte den Sieg der französischen Uebermacht nicht aufhalten. Das traurige Geschick, das im Dorfe Wichtlach auf dem Rückzuge von Bern nach Thun den Sprößling des Siegers von Laupen ereilte, indem er als vermeintlicher Verräter von den eigenen Leuten hingemordet wurde, ist bekannt. Den Schultheiß von Steiger bewahrte vor einem ähn-

lichen Geschick nur die Scheu der Menge vor seinem grauen Haupte. Da es den Franzosen nicht gelungen war, den Schultheiß selbst im Triumphe nach Paris zu führen, so nannten sie mit wenig würdigem Spott den einen der aus dem „Graben“ gezogenen und in einem Käfig nach Paris gebrachten Bären mit dem Namen „Steiger“. (Blösch, Allgemeine deutsche Biographie, Bd. XXXV, p. 589.)

Steiger wandte sich nach Ulm, München, Wien und Berlin, wo er persönlich mit Feuereifer für die Wieder-

herstellung des früheren politischen Zustandes in der Schweiz eintrat. Nach angestrengten Bemühungen war er am 8. April 1799 in der Lage, einer mit englischem Gelde besoldeten, aus etwa 600 Mann bestehenden Schweizerlegion die Fahne zu überreichen, unter der sie am Feldzug gegen die Franzosen teilnehmen sollte. Anfangs war der Erfolg auf ihrer Seite. Am 9. Juni 1799 zogen die Verbündeten, mit ihnen Steigers Schweizerlegion, in Zürich ein. Aber die Abberufung des Erzherzogs Karl an den Rhein, die Preisgebung der Schweiz, und sodann die Schlacht bei Zürich am 25. September, in der Massena die Russen unter Korsakow schlug, entschieden den Feldzug zu gunsten der Franzosen. Steiger starb am 3. Dezember 1799 in Augs-



Brief A (siehe Uebersetzung auf S. 455).

burg an einem Schlaganfall. Im Jahre 1802 wurde seine Leiche feierlich in seine Vaterstadt übergeführt.

In dieser Zeit des Erils sind die drei Briefe entstanden, die wir an dieser Stelle hiemit der Öffentlichkeit übergeben, und zu deren Verständnis die Erinnerung an die oben erwähnten Ereignisse unumgänglich nötig ist.

Ludwig, der den vom 4. April 1798 datierten Brief geschrieben hat, ist kein Geringerer als Ludwig XVIII., geb. den 17. November 1755, gest. den 16. September 1824, ein Bruder des unglücklichen Ludwig XVI. Am 8. Juni 1795 war er von seiner Partei zum Könige Frankreichs proklamiert worden, aber erst zwei Dezennien später, am 3. Mai 1814, hielt er seinen feierlichen Ein-

zug in Paris, mußte indessen nochmals flüchten und erst vom Jahr 1815 an behauptete er ungestört den Thron seiner Väter. Im Jahre 1798 nun lebte er als Gast Kaiser Pauls I. von Rußland zu Mitau in Kur-land.

Charles-Philippe, ein Bruder des vorigen und Ludwigs des XVI., der Schreiber der zwei weitern Briefe, wurde geboren am 9. Oktober 1757 und starb am 6. November 1836 in Görz. Als Karl X. ist er am 16. September 1824 seinem Bruder auf Frankreichs Thron gefolgt, am 2. August 1830 hat er zu Gunsten seines Enkels auf die Krone verzichtet. Zur Zeit, da er die nachfolgenden Briefe an Schultheiß von Steiger schrieb, genoß er das Asylrecht Englands, das ihm großmütig eine Jahrespension von 15,000 £ ausgesetzt hatte.

Von dem ersten der drei Briefe, der sich durch eine sehr leserliche Handschrift auszeichnet, geben wir im Nachfolgenden ein Facsimile, sowie wir auch ein Facsimile der Unterschrift von Charles-Philippe folgen lassen. Von den beiden andern Briefen mag eine wortgetreue Kopie mit allen Eigentümlichkeiten der Rechtschreibung und Interpunktion des königlichen Briefschreibers genügen.

Die drei Dokumente haben folgenden Wortlaut:

Brief A (siehe nebenstehende Reproduktion).

Uebersetzung.

Mitau, den 4. April 1798.

Die Gefühle meiner Familie für die Helvetische Nation sind bekannt, mein Herr! Seit langer Zeit habe ich keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, ohne den meinigen insbesondere Ausdruck zu geben. Urteilen Sie also, mit welchem Schmerz ich von dem Unglück Ihres Vaterlandes gehört habe. Und welche Hände muß ich dessen anlagen? Also selbst ein dreihundertjähriges Bündnis kann nach Blut und Zerstörung dürstende Tyrannen nicht zurückhalten, die es wagen, die französische Tapferkeit und Begeisterung zum Werkzeug ihrer Vernichtungswut zu machen? Ich wende meinen Blick von diesem entsetzlichen Bilde ab, um ihn auf Sie zu lenken, auf Ihre heldenmüthige Haltung und die des tapfern Generals von Erlach und so vieler anderer Schweizer, die ihres Namens würdig sind.

Es hat sich das Gerücht verbreitet, daß ein ruhmvoller Tod Ihre edle Laufbahn beendet habe; ach, mein Herr, wenn ich daran geglaubt hätte, so würde ich Sie beneiden haben; aber Sie werden weiter leben zum Ruhm und Heil Ihres Landes, Sie werden sicherlich die Ihres Charakters und Ihrer Tugenden würdigste Belohnung erhalten, indem Sie die Schweiz in ihrem Glanze wieder sehen und die Erneuerung des Bündnisses unterschreiben werden, das meine Väter ehedem mit den Ihrigen beschworen, das so viele gegenseitige Dienste seither gefestigt haben und das durch unser gemeinsames Unglück soeben noch enger geschlossen worden ist.

Ich weiß nicht, wie es Herrn von Erlach gegangen ist und allen denen, die Ihnen bei Ihrem mutigen Rückzuge Folge geleistet haben. Seien Sie, mein Herr, bei ihnen mein Dolmetscher und sagen Sie ihnen, daß sie teilhaftig sind der wohlverdienten Bewunderung und der Gefühle, auf die Sie sich meinerseits ein Anrecht erworben haben.

Louis.

Brief B.

Edinburgh le 17 avril 1798.

Monsieur, l'attachement veritable que j'ai toujours eu pour votre courageuse Nation, et les sentiments d'estime et d'affection que vous m'inspirez depuis si longtemps, vous sont suffisamment connus pour qu'il me soit necessaire de vous parler en detail, de ma profonde douleur pour les maux de votre patrie, et de mon admiration pour votre noble et genereuse conduite. Mais j'ai besoin de ne pas perdre un moment pour vous exprimer, la douce consolation que je viens d'eprouver en apprenant d'une maniere sure

par la lettre du Conseiller de Wallier au B<sup>m</sup> de Roll, que la Providence vous a preserve des dangers auxquels votre courage vous avoit expose.

Croies Monsieur, que je partage du fond de l'ame, la joie que cet evenement heureux cause a vos loyaux compatriotes, et au milieu de vos malheurs, jouissés du moins de l'hommage qui vous est rendu par les hommes purs, et fideles a l'honneur.

J'autorise le B<sup>m</sup> de Roll qui vous enverra cette lettre, a vous confier les projets que j'avois forme avant les funestes succés de nos ennemis; mais je veux aussi ajouter que je conserveroi toujours les memes desirs, que je profiteroi de toutes les circonstances qui pourroient les realiser, que je ne desespereroi jamais du salut de nos patries, et que la communaute de nos malheurs ne pourra que resserrer les liens qui unissent la Nation suisse a la Monarchie francoise.

Receves Monsieur la nouvelle assurance de tous les sentiments d'affection, d'estime et de consideration, qui m'attachent a vous pour la vie.

Charles-Philippe.

Edinburg, den 17. April 1798.

Mein Herr! Die aufrichtige Zuneigung, die ich stets für Ihre mutige Nation gehegt habe, und die Gefühle der Achtung und Freundschaft, die Sie mir schon seit so langer Zeit eingeköpft haben, sind Ihnen hinreichend bekannt, so daß ich es nicht nötig habe, Ihnen ausführlich von meinem tiefen Schmerz für die Leiden Ihres Vaterlandes zu sprechen und von meiner Bewunderung für Ihre edle und hochherzige Haltung. Aber es drängt mich, keinen Augenblick zu verlieren, um Ihnen auszudrücken, welchen süßen Trost ich soeben empfunden habe, als ich auf zuverlässige Weise aus dem Briefe des Staatsrates von Wallier an den Baron von Roll vernahm, daß die Vorkehrung Sie aus den Gefahren, denen Ihr Mut Sie ausgesetzt hatte, errettet hat.

Glauben Sie mir, mein Herr, daß ich vom Grund meiner Seele die Freude teile, welche dieses glückliche Ereignis bei Ihren treuen Landsleuten verursacht hat, genießen Sie, inmitten Ihres Unglücks, die Ehre, die Ihnen durch die lauterer und der Ehre treu bleibenden Männer erwiesen wird.

Ich ermächtige den Baron von Roll, der Ihnen diesen Brief übersenden wird, Ihnen die Pläne anzuvertrauen, die ich vor den verhängnisvollen Erfolgen unserer Feinde ausgearbeitet hatte; ich will aber auch beifügen, daß ich stets die gleichen Wünsche hegen werde, daß ich jede Gelegenheit benutze werde, die zu deren Erfüllung geeignet sein könnte, daß ich am Wohl unserer Vaterländer nie verzweifeln werde und daß die Gemeinsamkeit unseres Unglücks die Bande nur enger knüpfen wird, welche die schweizerische Nation mit der französischen Monarchie verbinden.

Empfangen Sie, mein Herr, aufs Neue die Zusicherung aller Gefühle der Zuneigung, der Achtung und Verehrung, die mich für das ganze Leben an Sie fesseln.

Charles-Philippe.

Brief C.

Edinburgh le 19 Juillet 1799.

Monsieur, en chargeant Le B<sup>m</sup> de Roll de vous remettre cette lettre, je lui ai confié en meme tems des instructions, qui sont toutes relatives aux interets unis du Roi mon frere, et des treize Cantons. Vous connoissés ma confiance dans le B<sup>m</sup> de Roll, depuis qu'il a merité la votre, et comme je vous prie d'ajouter une foi entiere a tout ce qu'il vous dira de ma part, je n'entreroi point ici dans des details qui deviendroient superflus.

J'ai l'espoir d'etre bientot a partie de combattre pour la liberte de votre patrie, en meme tems que pour la noble cause du Roi mon frere. Cette brillante perspective flatte tous les sentiments de mon coeur, et le constant attachement que vous m'avez temoigné dans toutes les circonstances, me donne la ferme certitude, que vous vous porteriez avec plaisir a m'eclairer par vos conseils, a m'appuyer par votre experience, et a me seconder par les moyens et le credit que vous avez si justement acquis par la conduite aussy honorable qu'energique que vous avez tenue dans les occasions les plus delicates, et les plus perilleuses.

Croies Monsieur que je m'estimeroi particulierement heureux de me retrouver en relations suivies avec vous, et

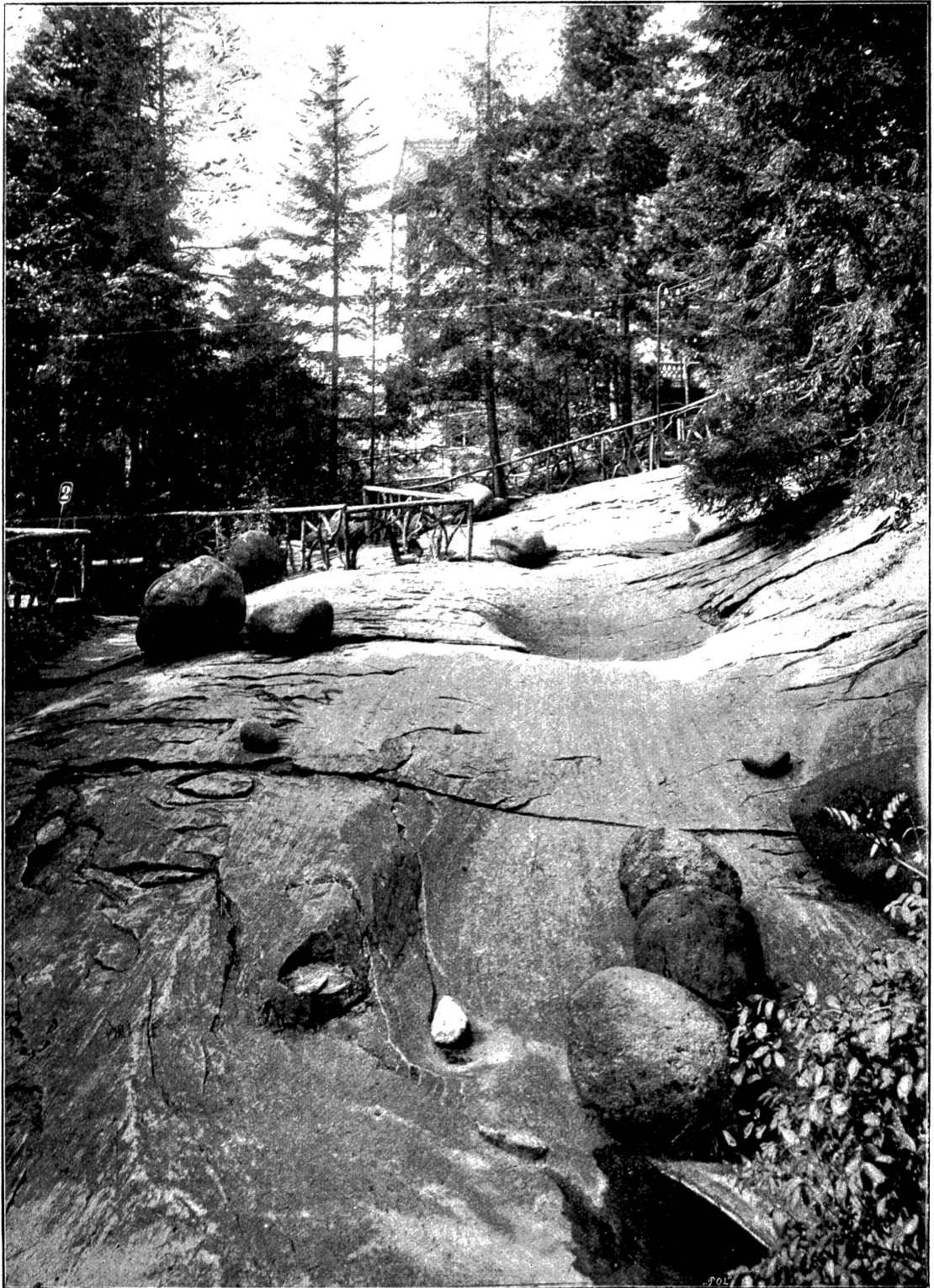


Fig. 1. Der Gletschergarten in Luzern: Gletscherschliffe (siehe S. 457).  
Nach Photographie von Schlatter, Zürich.

d'avoir bientôt le plaisir de vous renouveler de vive voix la ferme assurance, de tous les sentiments d'affection de confiance, et de toute consideration que vous m'avez si

Edinburg, den 19. Juli 1799.

Mein Herr! Indem ich den Baron von Koll beauftrage, Ihnen diesen Brief zu überreichen, habe ich ihm gleichzeitig Instruktionen anvertraut, die sich alle auf die gemeinsamen Interessen des Königs, meines Bruders, und der dreizehn Kantone beziehen. Sie kennen mein Vertrauen zu dem Baron von Koll, seit er das Ihrige erworben hat, und da ich Sie bitte, allem, was er Ihnen meinerseits sagen wird, vollen Glauben beizumessen, so will ich hier nicht auf Details mich einlassen, die überflüssig sind.

Ich habe die Hoffnung bald im Falle zu sein, für die Freiheit Ihres Vaterlandes, wie auch für die edle Sache des Königs, meines Bruders, zu kämpfen. Diese glänzende Aussicht schmückt allen Gefühlen meines Herzens, und die dauernde Anhänglichkeit, die Sie mir in allen Lagen bewiesen haben, giebt mir die Ueberzeugung, daß Sie sich stets mit Vergnügen zur Verfügung halten werden, um mich mit Ihren Rathschlägen zu erleuchten, mich durch Ihre Weisheit und Erfahrung zu unterstützen und mir mit den Mitteln und dem Kredite zu helfen, die Sie sich mit so vielem Recht durch Ihre ebenso ehrenhafte als energische Haltung erworben haben, welche Sie bei den schwierigsten und gefährlichsten Anlässen beobachtet haben.

Glauben Sie, mein Herr, daß ich mich besonders glücklich schätzen werde, wieder in fortgesetzten Beziehungen zu Ihnen zu stehen und bald das Vergnügen zu haben, Ihnen aufs Neue die Gefühle des Vertrauens und der Hochachtung, die Sie mir eingefloßt haben, persönlich auszudrücken.

Charles-Philippe.

Wenn auch diese Briefe keine Enthüllungen bringen, so ist ihr Inhalt doch eine wertvolle Bestätigung der schweizerischen Geschichtsauffassung. Die Direktorial-Regierung (26. Oktober 1795 oder 5. Brumaire III bis 9. November 1799 oder 18. Brumaire VIII) hat als Gründe zur Bekämpfung Berns unter anderem auch die royalistischen Umtriebe der dortigen Aristokraten vorgeschützt. Aus den oben mitgetheilten Briefen läßt sich der Schluß ziehen, daß die Emigranten erst nach Steigers Verbannung sich mit diesem in Verbindung gesetzt haben, und es bleibt also die Annahme bestehen, daß hauptsächlich der Berner Staatsschatz die Franzosen in die Schweiz gelockt habe. Unmittelbar vorher, im September 1797, war die öffentliche Schuld Frankreichs um zwei Drittel herabgesetzt und damit der Wert der Assignaten völlig vernichtet worden. Um so begehrenswerter mußte der in Bern liegende Schatz den französischen Machthabern erscheinen, die für ihre Feldzüge baren Geldes bedurften.

Die Briefe sind ein Zeugnis der hohen Wertschätzung, deren Steiger genöß. Sie werfen ein helles Licht auf den Gemütszustand der exilierten Fürsten, deren Haß gegen die „Tyramen“ in der Hinrichtung Ludwigs XVI., ihres Bruders, und seiner Gemahlin, in der planmäßigen Verkümmern Ludwigs XVII. und in allen den Heimsuchungen, denen die Familie Bourbon durch die Revolution ausgesetzt war, nur zu wohl begründet war. Sie zeigen aber auch, wie starr die Bourbonen ihre ererbten Ansichten festhielten und wie sehr von ihnen, trotz aller Prüfungen, das Wort galt: « Ils n'ont rien appris et rien oublié. »

## Der Gletschergarten in Luzern.

Von Dr. Aug. Keppli, Zürich.

Mit zwei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Schlatter, Zürich.

Unter den vielen Naturschönheiten Luzerns nimmt der Gletschergarten eine der ersten Stellen ein, indem er in anschaulicher Weise zeigt, welche gewaltigen Veränderungen in den letzten Abschnitten der Erdgeschichte hier, wie überall in unserem Vaterlande, vor sich gegangen sind.

Durch einen glücklichen Zufall stieß man im Jahr 1872 beim Graben der Fundamente für ein neues Haus auf den Sandsteinfelsen, der an seiner Oberfläche merkwürdige, kesselförmige Löcher zeigte. Ein noch glücklicherer Zufall war es, daß mit dem Eigentümer des Grundstückes, Herrn Amrein-Troller, sich Herr Prof. A. Heim in Verbindung setzte. Letzterer erkannte die Wichtigkeit des Fundes, und ersterer baute sein Haus anderswo, anstatt an dieser Stelle.

Was man nun im Gletschergarten sehen kann, sind zwei verschiedene Dinge: Abschleifung des Felsens durch den einstigen Gletscher und Ausspülung der „Gletschermühlen“ (Grossonkessel) durch die Gletscherbäche.

Gletscherwirkung in Luzern? Ja wohl, die Gletscher haben vor Jahrtausenden, lange vor der historischen Zeit, nicht bloß bis nach Luzern gereicht, sondern zu wiederholten Malen fast das ganze schweizerische Mittelland bedeckt. Zeugen dafür sind die zahlreichen „Weißberger“ oder Fündlinge; das sind Felsblöcke, die aus ganz anderem Gestein bestehen, als ihre jetzige Umgebung, und die schon wegen ihrer Größe niemals durch Wasserfluten aus den Alpen an ihre jetzige Stelle gekommen sein können, sondern nur auf dem Rücken von Gletschern. Solche Fündlinge finden sich zerstreut über die schweizerische Hochebene bis an den Jura. — Zeugen dafür sind auch ganze zusammenhängende Blockwälle, welche die Grenzen der alten Gletscher bezeichnen, genau wie wir heute an den Alpen-

gletschern Seiten- und Endmoränen finden. — Zeugen dafür sind endlich Gletscherschliffe, wie wir einen solchen im Gletschergarten sehen. Fig. 1 zeigt die Oberfläche des Sandsteinfelsens im allgemeinen geglättet und, abgesehen von den Gletschermühlen, von konvergen (gewölbten) Flächen begrenzt. Diese Flächen sind jetzt noch stellenweise ganz deutlich mit parallelen Krügen oder Schrammen bedeckt. Als die Fläche frisch abgedeckt und gewaschen worden war, zeigte sich auf dem (trockenen) Fels auch eine ganz deutliche Politur, die jetzt fast verschwunden ist, weil der Sandstein nun wieder 25 Jahre lang den atmosphärischen Einflüssen preisgegeben war. Genau solche Flächen: konvexe Buckel, geschrammt und poliert, entstehen aber noch unter den heutigen Gletschern, indem diese bei ihrer langsamen Bewegung thalabwärts Sandkörner und kleine und große Steine, die von der Seite oder durch Spalten unter das Eis geraten sind, auf dem Boden hinschleifen.

Etwas schwieriger ist die Erklärung der Gletschermühlen (Grossonkessel, Riesentöpfe). Dies sind kesselförmige, fast kreisrunde Löcher von 3–8 m Durchmesser und 1–9/2 m Tiefe. (Fig. 2.) Beim Abdecken des Felsens waren alle mit Lehm, Kies und großen Blöcken ausgefüllt; von den letztern fielen sofort 1–3 glatte, fast kugelförmige Steine auf, die sich im tiefsten Teile des Loches befanden, die sog. „Reibsteine“. Dieselben bestehen nicht aus dem Sandstein der Gegend von Luzern, sondern sind entweder Kalksteine aus den Vierwaldstätteralpen (Nirotothof, Schächenthal) oder Granite aus dem Gottshardgebiet.

Den Schlüssel zur Erklärung bieten ebenfalls die heutigen Gletscher. Wo ein solcher auf gleichmäßig geneigter Grundlage hingleitet, ist seine Oberfläche glatt und ohne Spalten. Wenn